Zeitschrift: Film : die Schweizer Kinozeitschrift
Herausgeber: Stiftung Ciné-Communication
Band: 52 (2000)
Heft: 10

Artikel: Da scheiden sich die Geister
Autor: Waldner, Judith
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da schieden sich die Geister

Altmeister in Bestform, junge Regisseure mit guten Aussichten: Das 57. Festival in Venedig hat überzeugt – trotz eines mässigen Wettbewerbs und einiger umstrittener Filme. Möglicherweise erhält der Anlass auf dem Lido in Zukunft Konkurrenz.

Judith Waldner

Die Jury eines Filmfestivals hat einen schwierigen Job. Das liegt in der Natur von Anlässen, die nicht wie ein 100-Meter-Lauf mit der Uhr bewertet werden können. Zwanzig Werke hatten die Juroren in Venedig zu begutachten, die kaum unterschiedlicher hätten sein können. Der afrikanische Kontinent fehlte, ansonsten war der Wettbewerb eine Art kleine Reise um die Welt, wobei Asien und Italien auffallend stark vertreten waren. So vielfältig die Herkunftsländer, so verschieden waren die Beiträge stilistisch und inhaltlich.

Die Jury unter dem Vorsitz von Milos Forman hat schliesslich Jafar Panahis *«Dayereh»* (The Circle) mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet, wobei die Diskussionen, so war zu vernehmen, langwierig gewesen seien. Die – wohl auch politisch motivierte – Vergabe des wichtigsten Preises an einen Film, der von den schwierigen Lebensumständen einiger Frauen im Iran erzählt, ist nachvollziehbar. Durchaus löwenwürdig wäre etwa auch das neue Werk der in Australien arbeitenden Hongkong-Chinesin Clara Law gewesen. In ihrem formal aussergewöhnlichen, vielschichtigen *«The Goddess of 1967»* macht eine blinde Australierin mit einem Japaner eine Reise, welche sie gleichsam in ihre eigene Geschichte zurückführt. Die Jury hat dieses bestechende Werk immerhin insofern beachtet, als dass sie Rose Byrne als beste Darstellerin ausgezeichnet hat.

Der langweilige Doktor aus Dallas

Direktor Alberto Barbera meinte im Vorfeld der 57. Mostra Internazionale d'Arte Cinematografica, man habe Wert darauf gelegt, Werke bekannter und erfolgreicher Regisseure ins Programm zu nehmen, die eine Verbindung mit der Geschichte und Tradition des Kinos herstellten. Und gleichzeitig Arbeiten von jungen Filmschaffenden zu zeigen, die frisches Blut bringen würden. Dieses, so Barbera, brauche das Kino dringend, um den Schritt in die Zukunft, den die technologische Entwicklung mit sich bringe, bewältigen zu können.

Ein Nebeneinander von arrivierten und wenig bis gar nicht bekannten Regisseuren: Barberas Credo wurde mehrheitlich eingelöst. Vor Enttäuschungen bewahrt hat es freilich nicht. Mehr erwartet hätte man etwa vom Regie-Veteranen Robert Altman, der einst zu Recht als genialer Porträtist der amerikanischen Gesellschaft und ihrer Marotten galt. Doch mit *«Dr. T and the Women»* vermag er nicht an seine persönliche Tradition anzuknüpfen. Vielmehr entgleitet ihm die Geschichte, die Symbolik wirkt streckenweise geradezu plump und sein Film, der sich um einen von der wohlhabenden Frauenwelt bestürmten Gynäkologen in Dallas dreht, ist letztlich einfach langweilig.

Regie-Veteranen, voll im Saft

Ganz anders Claude Chabrols *«Merci pour le chocolat»*, der auf einem Roman von Charlotte Armstrong basiert. Der Film handelt von einer wohlhabenden, aus Mutter, Vater und einem sozusagen erwachsenen Sohn bestehenden Familie. Zu diesem Trio stösst eine junge Frau, was das innerfamiliäre Gleichgewicht erschüttert. Chabrol fokussiert in seinem schauspielerisch formidablen und inszenatorisch raffinierten Film also auf die Bourgeoisie – einmal mehr. Doch wenn er das tut, kommt überhaupt kein Überdruss auf.

Um einen letzten Altmeister zu erwähnen: Von Woody Allen gab es *«Small Time Crooks»* zu sehen, mit dem der Regisseur an seine früheren Komödien anknüpft. Vor allem der erste Teil besticht durch tolle Wortgefechte zwischen der vom Regisseur gespielten Hauptfigur und Tracey Ullman. Kurz gesagt: Bei «Small Time Crooks» handelt es sich um keinen herausragenden Allen, doch um einen, der bedenkenlos empfohlen werden kann.

Neben den voll im Saft stehenden Kino-Veteranen hatten auch ein paar der bis

Die Preise

Goldener Löwe:
«Dayereh» (Jafar Panahi, Iran)

Grosser Preis der Jury:
«Before Night Falls» (Julian Schnabel, USA)

Beste Regie:
Buddhadeb Dasgupta für «Uttara» (Indien)

Bestes Drehbuch:
«I cento passi» (Marco Tullio Giordana, Italien)

Bester Schauspieler:
Javier Bardem in «Before Night Falls» (Julian Schnabel, USA)

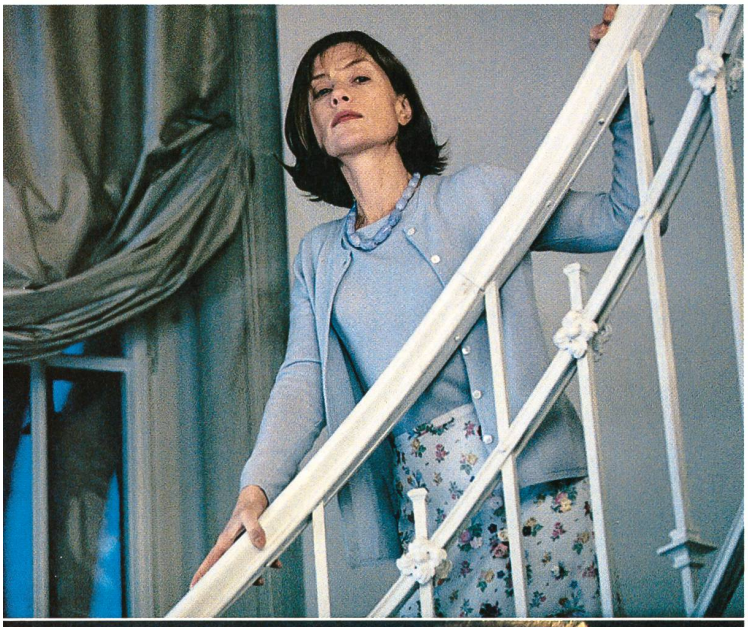
Beste Schauspielerin:
Rose Byrne in «The Goddess of 1967» (Clara Law, Australien)

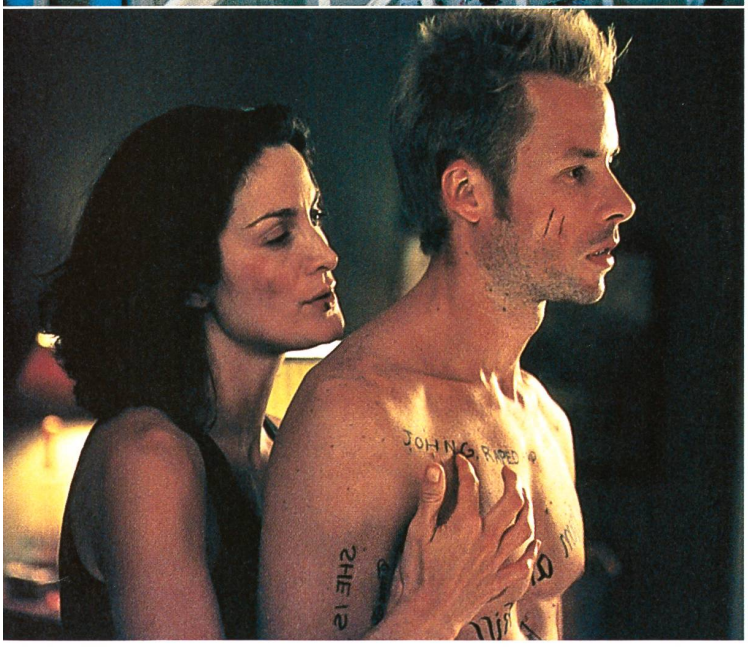
dato wenig bekannten Regisseure einiges zu bieten. Nicht unbedingt im Wettbewerb zwar, der aber letztlich an den meisten Festivals zu den unergiebigeren Sektionen zu zählen ist. Wie die Filme von Claude Chabrol und Woody Allen liefen dann auch «Tillsammans», «The Cell» und «Memento» ausser Konkurrenz. *«Tillsammans»* (Together) ist der zweite Langspielfilm des Schweden Lukas Moodysson («Fucking Åmål», FILM 10/99). Er hat seine Geschichte in den Siebzigerjahren angesiedelt und bringt wirklichkeitnahe, unsentimentale Impressionen aus dem Alltag einer Wohngemeinschaft auf die Leinwand.

An *«The Cell»* des in den USA arbeitenden Inders Tarsem schieden sich die Geister – wie an mehreren der in Venedig gezeigten Werke. Der Spielfilmerstling ist so etwas wie ein plastischer, opernhafter Albtraum, in welchem sich eine Frau in die Gedankenwelt eines Massenmörders einklinkt, um dessen letztes Opfer zu retten. «The Cell» besticht durch ein packende, unterhaltsame Story, eine brillante Umsetzung und war einer der faszinierendsten Filme des Festivals.

Opfer, Täter – oder beides

Bereits diesen Monat kommt *«Memento»* (Kurzkritik S. 7) von Christopher Nolan in die Schweizer Kinos, ein spannender Thriller und darüber hinaus auch eine Auseinandersetzung mit der Frage, was ein Opfer und was einen Täter ausmacht. Wie in «The Cell» geht es auch darin um ein Verbrechen und auch hier ist die filmische Form bestechend. Die erste Szene läuft rückwärts: Ein toter Mann steht auf, die Kugel, die ihn getroffen hat, flitzt in den Lauf der Waffe zurück. Die folgenden Sequenzen laufen zwar vorwärts, sind jedoch in umgekehrter Reihenfolge montiert, will heissen: Der Film beginnt mit dem Schluss der Geschichte. Was sich wie eine Spielerei anhört, entpuppt sich als anspruchsvoll und sinnig, da die Hauptfigur – ein Mann, der sein Kurzzeitgedächtnis durch einen Schock verloren hat und den Mord an seiner Frau rächen will – selbst nach dem Anfang ihrer Geschichte sucht.





◀▼ Plastischer, opernhafter Albtraum: «The Cell» von Tarsem

Schauspielerisch formidabel, inszenatorisch brillant: «Merci pour le chocolat» von Claude Chabrol

▼ Vom Ende her erzählter Thriller: «Memento» von Christopher Nolan

Das 57. Festival von Venedig war das zweite für Direktor Alberto Barbera. Nachdem bereits letztes Jahr zahlreiche Verbesserungen in Sachen Infrastruktur auszumachen waren, hat man jetzt nochmals einen Zacken zugelegt. Die Organisation war erfreulicherweise gar kein Thema, weil sie reibungslos funktionierte. Barbera ist unumstritten, obwohl es in einem Bereich auch Kritik gegeben hat: Ein Teil der italienischen Presse befand, es seien zu viele Filme programmiert worden, zumal es sich bei einigen um Schrott gehandelt habe. Dieser Vorwurf war auf den Wettbewerb gemünzt, wobei andere Festivals (Cannes eingeschlossen) in dieser Sektion nicht weniger Filme zu zeigen pflegen – und auch keine besseren. Ausserdem ist zu sagen, dass von den Werken sämtlicher Sektionen genügend Vorstellungen angesetzt waren und die Kinos von der Kapazität her ausreichten, sodass man – anders als etwa am Festival in Locarno – die Filme, die man sehen wollte, auch sehen konnte.

Ein neues Festival auf dem Lido?

«Das Fernsehen spielt bei der Entdeckung und Förderung junger Talente eine wichtige Rolle. Autoren wie Gianni Amelio, Atom Egoyan oder Peter Greenaway drehen nicht nur für die Leinwand, sondern auch für den kleinen Fernsehschirm, wobei diese Arbeiten dann oft auch im Kino landen. Auch Stephen Frears ‹Liam›, der im Wettbewerb gezeigt wurde, war eine reine Fernsehproduktion.» Diese Worte von Felice Laudadio, dem ehemaligen Direktor des Filmfestivals, hat der «Corriere della Sera» zitiert. Er verriet der Zeitung, auf dem Lido sei ein neues Festival für Fernsehproduktionen geplant, mit einem Wettbewerb für Spiel- und Dokumentarfilme sowie Mini-Serien. Unter dem Patronat der Cinecittà Holding, deren Präsident Laudadio ist, soll es erstmals im März 2002 stattfinden. Sollte es tatsächlich zu Stande kommen, darf man gespannt sein, wie die zwei Anlässe auf dem Lido aneinander vorbeikommen und an welchem der beiden dannzumal ein Film wie «Liam» gezeigt wird. ■

→ Siehe auch das Titelthema «Festivals im Umbruch», Seite 18.